

# Marburger Zeitung.

Nr. 42.

Sonntag, 8. April 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 80 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

## Zur Geschichte des Tages.

Der fortwährenden Beunruhigung gegenüber wird von der Berliner „National-Zeitung“ hervorgehoben, daß weder die Truppenzahl in Böhmen, wie man sie auch veranschlagen mag, zu einem Einbruche in Schlessien hinreicht, noch der bisherige Umfang der preussischen Rüstungen einen plötzlichen Feldzug nach Sachsen oder Böhmen ermöglicht. Von beiden Seiten sucht man durch diese Fühler auszuforschen, welchen Grad von Ernst und Entschlossenheit der Gegner heranbringt, und welche Freunde oder Feinde der allgemeine Alarm heranzuführen mag. Von diesen Anfängen bis zu einem wirklichen Bruche würden noch zahlreiche Stadien zu durchlaufen sein, und das schwierigste von allen wäre das letzte, in welchem der eine Theil die Rolle des Angreifers auf sich zu nehmen hätte. Von wie geringer militärischer Bedeutung auch die Sistierung der Formation der Munitionskolonnen sein mag, so zeigt sie doch, welche Hemmungen jeder ledigen Aktionslust in Preußen gegenüberstehen. Andererseits theilen wir zwar durchaus nicht die gute Meinung, welche manche deutsche Blätter von der ausnehmenden Harmlosigkeit der leitenden Personen in Wien hegen; wir glauben aber, daß die Zustände des Kaiserstaates doch willkürlichen Einfällen eine gewisse unüberschreitbare Grenze vorzeichnen.

Bismarck hat an die Führer des deutschen Nationalvereins die Aufforderung ergehen lassen, ihre Thätigkeit wieder fortzusetzen: die preussische Regierung werde denselben künftighin mehr Aufmerksamkeit zuwenden. Auch ein deutsches Parlament will Bismarck einberufen. Der König, heißt es, sei diesem Projekte nicht abgeneigt und Preußen werde dann verlangen, daß der Beschluß der deutschen Nationalversammlung vom Jahre 1849 ausgeführt und der Preußenkönig zum Kaiser von Deutschland erklärt werde. Die Verfassungspartei des deutschen Bundes verdient aber in's Tollhaus geschickt zu werden, wenn sie einen Augenblick daran dächte, von Bismarcks fluchbeladener Hand eine Gabe anzunehmen.

Der „N. Frankf. Btg.“ wird aus Berlin geschrieben: „Graf Bismarck fährt fort, den König mit allen möglichen Mitteln zu einer krie-

gerischen Lösung zu drängen. Daß dies nur dadurch möglich ist, daß dem Könige von seiner Umgebung, jenen Militärs, die ihre Feldzüge auf den Parquets der königlichen Schlösser gemacht haben, und die man daher zum Unterschied von Feldgeneralen die „Hofgenerale“ nennt, die Lage der Dinge stets im falschen Lichte gezeigt wird, und daß Graf Bismarck von den diplomatischen Mittheilungen, die er dem Könige vorzutragen hat, dasjenige unterdrückt, was dem Frieden förderlich sein könnte, und dagegen Alles in verstärktem Maße hervorhebt, was den König zu reizen und sein falsches militärisches Ehrgefühl aufzustacheln vermag, liegt auf der Hand. Uebrigens ist es eine bekannte Thatsache, daß Graf v. d. Goltz in Paris bereits seit Jahr und Tag Klage darüber führt, daß seine Depeschen nicht vollständig zur Kenntniß des Königs gelangen. Wenn etwas im Stande wäre, die Pläne unserer Kriegspartei zu vereiteln, so wäre es die weitere Ausbreitung der Agitation in der Bevölkerung für Erhaltung des Friedens. Die ersten Anfänge derselben haben hier an der betreffenden Stelle sehr unangenehm berührt.“

Pariser Nachrichten zufolge denkt Napoleon an die Umgestaltung seiner inneren Politik. Der alte Tyrann will Ruhe und Stille und Ordnung und Wohlstand in solcher Fülle und Fülle um sich verbreiten, daß für die Freiheit gar kein Platz mehr bleibt, und er hat seine frühere Maxime, den Thatsachen voranzugehen, bereits so gründlich vergessen, daß er sich selber einredet, wenn er stehen bleibe, könne und wolle sich nichts mehr auf der ganzen Welt vorwärts bewegen. Kein Wunder! denn da er ja nun einmal das auserkorene Werkzeug der Vorsehung ist, so muß jede Zuwiderhandlung gegen den kaiserlichen Willen eine Majestäts-Beleidigung im Himmel wie auf Erden sein. Wahrlich die alte patriarchalische Gottesgnaden-Theorie verhält sich zu dem von der Vorsehung berufenen Kaiserthum Napoleons wie Zuckerwasser zu Kattengiß! Der Kaiser hätte nun in seinen unerforschlichen Rathschlüssen sich vorgenommen, dem verheerenden Beginnen derer, welche ohne seine Erlaubniß einer größeren Freiheit bedürftig sind, einen festen, unübersteiglichen Damm entgegenzusetzen. So behaupten die wohlunterrichteten Leute. Es soll sich nicht allein darum handeln, jede weitere Reform auf dem konstitutionellen Gebiete rundweg abzuschlagen, sondern sogar, um das Uebel mit der Wurzel auszurotten,

## Im rothen Krug.

Von  
J. Temme.

(Fortsetzung.)

Die Passagiere des Prahms hatten sich von ihrem Schrecken erholt. Die Frau Steinauer, um sehr zornig zu werden. Ihr Mann hatte sie wieder aufgehoben. „Wie konntest Du mich hinfallen lassen?“ fuhr sie ihn an. „Mein Gott, ich war ja nicht bei Dir, mein Kind.“ „Warum warst Du nicht bei mir?“ „Ich wollte gerade den jungen Menschen in dem Rachen — Weißt Du, wer er war, mein Kind?“ Er wußte doch wohl seine Frau zu behandeln. Er hatte ihren Born von sich abgelenkt. „Ein Unverschämter, ein Flegel, ein Grobian war er.“ „Ich weiß noch mehr von ihm, mein Kind.“ „Und was weißt Du von ihm?“ „Er ist der Ludwig beim Sellner.“ „Wie der Herr, so der Knecht.“ „Und ich kann Dir jetzt auch noch mehr sagen, mein Kind.“ „Und was wäre das?“ „Jenes Frauenzimmer, das wir nicht kannten, das Du aber doch schon gesehen zu haben meintest, es ist die Tochter des reichen Sellner.“ „Die Landläuferin?“ fragte die gelbe Tochter Charlotte. „Oh, hm, sie ist keine Landläuferin, und es ist mir da ein Gedanke gekommen —“ „Vater, daß Ihr sie nur nicht mitnehmt. Ich fahre nicht mit der koletten Person. Wie sah sie wieder den jungen Menschen in dem Rachen, den Ludwig an? Sie hatte nicht einmal mit dem Andern genug.“ Der Herr Steinauer hatte den Finger an die Nase gelegt. „Sei ruhig, mein Kind; sie wird nicht mit uns fahren. Das steht nicht in meiner Rechnung. Wir dürfen sie nicht einmal kennen. Verstehst Ihr?“ „Was rechnest Du schon wieder?“ fragte ihn seine Frau. „Nachher, nachher, wenn das Facit fertig ist.“ Er wurde nicht weiter gefragt, und er konnte ruhig weiter rechnen.

„Fräulein“, sagte der Baron vom Stromberg zu der Mamsell Caroline Sellner, „ich habe Ihren Muth bewundert.“ Das Mädchen erröthete wieder und antwortete so gutmüthig, so natürlich. „Meinen Muth? Ach, ich hatte wahrhaftig Angst genug. Ich konnte mich ja kaum halten.“ Aber sie dankte auch ihm, doch mit einem freundlichen und glücklichen Blick.

Der Prahm erreichte das andere Ufer. Die Passagiere stiegen aus. Die Extrapost des Barons von Stromberg und die Kutsche des Herrn

Steinauer wurden an das Land gebracht. Am Lande mußten die Reisenden sich trennen. Zweien von ihnen schien es schwer zu werden. Nicht dem Herrn Steinauer. Er war der erste, der in seinen Wagen einsteigen wollte. Aber seine Frau wollte es noch nicht. „Der Schreck ist mir in die Glieder gefahren“, sagte sie. Da muß ich mich erst mit einer Tasse Kaffee stärken.“ Ihre Tochter schien derselben Meinung zu sein. Mutter und Tochter gingen zu einem Fährhause, das auch auf dieser Seite war, ohne um den Mann und Vater sich weiter zu bekümmern. Der Herr Steinauer mußte sich aber um sie kümmern und er folgte ihnen.

Das Fährhaus war zugleich ein großer Krug, wie das Posthaus drüben zugleich ein geräumiges Wirthshaus war. Der Baron mit seiner Gesellschaft mußte weiter fahren; seine Extrapost stand schon bereit. Er mußte sich von dem schönen Mädchen trennen, das er vor kaum einer Stunde erst kennen gelernt hatte. Ihm schien es recht schwer zu werden. Und auch Caroline Sellner stand so sonderbar ungeschlüssig da. Auf dem Hofe des Fährkruges stand eine hübsche, blanke, wie nagelneue Bergchaise mit einem wohlgebauten, großen Braunen bespannt. Neben der Chaise stand ein Kutscher in einem nagelneuen blauen Rock, der beinahe wie ein Livreecock aussah. Als der Kutscher des jungen Mädchens ansichtig wurde, übergab er die Zügel seines Pferdes einem Knechte und ging auf sie zu. „Mamsell, der Vater schickt mich mit der Chaise.“ Er hatte seinen Hut abgenommen und stand ehrerbietig vor ihr; aber er mußte sie doch verwundert ansehen und seine Verwunderung war eine freudige. „Mamsell Caroline, wie sind Sie groß und schön geworden!“ Und sie mußte wieder erröthen, und diesmal war ihr Erröthen wieder ein anderes als früher, aber es war das schönste. „Was machen Vater und Mutter?“ fragte sie. „Sie sind gesund und lassen vielmals grüßen.“ „Und der Bruder Friedrich?“ „Er ist auch gesund. Sie werden Alles wiederfinden, Mamsell, wie Sie es verlassen haben.“ „Das freut mich. Können wir gleich fahren?“ „Auf der Stelle.“ „Dann komm“, und sie gab ihm freundlich die Hand. Sie hatte sich vorher nach ihren Angehörigen erkundigen müssen. Sie that das Alles mit der reinsten, einfachsten, natürlichsten Herzlichkeit. Dann wandte sie sich zu dem Baron, um von ihm Abschied zu nehmen. Er hatte jede ihrer Bewegungen, jedes ihrer Worte verschlungen. Er stand gleich einem Verzückten da. „Fräulein Caroline“, sagte er, „darf ich auch diese Hand nehmen?“ Sie reichte ihm freundlich ihre Hand hin. „Wir müssen ja Abschied von einander nehmen“, sagte sie. „Aber nicht für immer, Fräulein Caroline. Ich fühle es. Wir sehen

die Konzeptionen des November-Dekrets von 1860 zurückzunehmen und die alten Zustände, wie sie sich so geüßlich und erfreulich aus dem Staatsstreiche entwickelt hatten, in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen. Es soll also der ungestüme Andrang der Verfassungs-Neuerer nicht allein einfach abgewehrt, sondern es sollen diesen die stumpfen Waffen, welche man ihnen 1860 geschenkt, wieder abgenommen und der Boden selbst, auf dem sie sich seitdem bewegten, unter den Füßen wieder weggezogen werden. Napoleon meint, daß es zweckmäßig sei, durch eine allgemeine Volksabstimmung seine „Vollmacht“ erneuern zu lassen. Die Sache soll bald schon in Angriff genommen werden und sie könnte am Ende noch glücken. Der ganze Witz besteht nur darin, wie man die Frage stellt. Es wird nicht heißen: „Seid ihr für jetzt und immer mit dem zufrieden, was ihr habt, oder glaubt ihr, daß euch etwas mehr Freiheit nicht schaden kann?“ sondern: „Wollt ihr das Kaiserreich, oder die Anarchie, das Chaos, den Weltuntergang?“ Zur Rechten wird man das Kaiserreich in seiner strahlendsten Entfaltung, das große Reich des Welttruhms und des materiellen Genusses erblicken. Zur Linken zu einem Knäuel geballt alle Schreckensgestalten der Reaktion und des Republikanismus mit weißen Kofarben und rothen Mützen. Auf diese Weise arrangirt und mit den bekannten Hilfsmitteln in's Werk gesetzt, läßt sich vielleicht noch einmal eine Volksabstimmung fälschen.

### Ein Rückzug und seine Folgen.

Marburg, 7. April.

Die Franzosen räumen Mexiko! Die Adler weichen ohne Krieg mit Nordamerika, ohne Sieg über die Republikaner des Landes, dessen Eroberung und Beglückung mit einer neuen Staatsform zu den Lieblingsgedanken Napoleons gehörte.

Der stolze Kaiser des ruhmstolzeften Volkes muß vor dem ehemaligen Schneidermeister beschämt zurücktreten, der Verräther der französischen Republik überläßt seinen politischen Begnern das Feld. Und was haben seine Schmeichler und Soldknechte von diesem Felde geträumt und gefaselt! Wer an dem Walten der ewigen Gerechtigkeit im Völkerverlehen verzweifeln möchte, fühlt seinen wankenden Glauben wider befestigt, da jetzt die zahlenden Tage kommen.

Nach dem Urtheile der Geschichte ist die Schmach des Napoleonischen Rückzuges aus Amerika unvergänglich. Doch Er, der nicht allein Geschichte schreibt, sondern auch wähnt, Geschichte machen zu können, Er wird, von seinem Verhängniß getrieben, durch Großthaten den alten Glanz in den Augen Frankreichs wieder herzustellen suchen. Die jetzige Lage Mitteleuropas bietet eine sehr günstige Gelegenheit.

Leichtgläubige und gutmüthige Politiker — wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf — Politiker, die immer und überall von Vertrauen überfließen, haben auch dem Kaiser Napoleon vertraut — haben gemeint, er werde in den Krieg, der zwischen Oesterreich und Preußen auszubrechen droht, seinen Spieß tragen. Diese Politiker dürften bald mit Schrecken gewahren, daß Deutschland ausersehen ist, den welkenden Vorbeerkranz Napoleons wieder aufzfrisken.

Damit ja kein Zweifel sei über die Gelüste, die Frankreichs Gebieter hegt — so erklärt ein Pariser Regierungsblatt den Willen desselben — damit ja kein Zweifel sei, daß Frankreich in dieser Frage mit seinem Herrscher gehe, bläst Girardin's unabhängige „Liberte“ in das nämliche Horn, und es ist der längst bekannte und von allen Parteien jenseits des Rheines geliebte Ton, wenn dieser Schriftsteller sagt: „Gleich beim Ausbruche des Kampfes muß Frankreich sich mit Italien auf die Seite Preu-

ßens stellen, damit wir mit Italien und Preußen die Früchte des Sieges einheimfen.“ (Schluß folgt.)

### Marburger Berichte.

(Sitzung des Gemeindeausschusses vom 5. April. Schluß.) Herr Alois Frohm und Frau Josepha Renner in der Grazer-Vorstadt beschwerten sich, daß die Südbahngesellschaft den Straßenkanal noch nicht hergestellt: die Gemeindevertretung wird bei der Gesellschaft dahin wirken, daß diese ihrer Verpflichtung nachkomme. — Das Brunn- gäßchen mit einem Flächenraume von 604 Geviertklaffern soll kanalisirt und mit gehackten Steinen gepflastert werden. Die Kosten belaufen sich 670 fl. und es haben zur Deckung derselben die Hausbesitzer 370 fl. beigetragen. — In acht Bauangelegenheiten sollen Kommissionen abgehalten werden. — Der Turnverein erhält auf sein Ansuchen den üblichen Jahresbeitrag (50 fl.) — Der zur Prüfung der Gemeinde-, Spitals- und Armenrechnung gewählte Sonderausschuß erklärt, er habe die Rechnungen richtig befunden und es wird nach seinem Antrage die Genehmigung derselben ausgesprochen. — Friedrich Habermann, Bäcker aus Uttenreuth in Baiern, wünscht sich mit Josefa Bellner in St. Magdalena zu verehlichen und seinen Beruf hier auszuüben, aus welchen Gründen er um die Ausnahme in den Gemeindeverband nachsucht: der Ausschuß erteilt dieselbe jedoch nicht, weil man den Besuchsteller persönlich nicht kenne und er auch ohne Ausnahme in den Gemeindeverband heiraten und sein Geschäft betreiben dürfe. — Der Landesausschuß macht bekannt, daß die Lostrennung eines Theils der Gemeinden Kärntnerthor und Burg-Maihof von der Großgemeinde Marburg bewilligt worden: die Uebergabe wird unverzüglich vorgenommen und sollen die betreffenden Parteien davon in Kenntniß gesetzt werden. — Das Ministerium ist geneigt, am hiesigen Gymnasium den Zeichenunterricht einzuführen, wenn die Gemeinde die erforderlichen Lehrzimmer und Lehrmittel beschafft. Von der Gymnasialdirektion wird die Sache mit warmen Worten empfohlen. Der Gegenstand ist, wie Herr Marco bemerkt, sehr interessant, von bedeutender Tragweite und sehr bestechend, eine umfassende Prüfung also nothwendig und es wird nach seinem Antrage ein Fünfer-Ausschuß (die Herren: Marco, von Feyer, Lappeiner, Stampfl und Dr. Waltner) gewählt, der umfassende Erhebungen pflegen und die geeigneten Anträge stellen soll. — Die besondere Gemeindeordnung für Marburg hat die kaiserliche Genehmigung erhalten. Das Bezirksamt erläßt die Aufforderung, die Neuwahlen sogleich einzuleiten, was nach der Erklärung des Vorsitzenden geschehen wird, sobald die Gemeindeordnung im Gesetzblatt erschienen und in Rechtskraft erwachsen, also fünf und vierzig Tage nach der öffentlichen Bekanntmachung des Gesetzes. — Der Herr Bürgermeister theilt der Versammlung mit, daß er aus Gründen der Dringlichkeit den Herren: Franz Pelthofer und Joseph Eckart die Ehe bewilligt habe und erhält die nachträgliche Genehmigung. — Die Statthalterei hat den Rekurs der Gemeinde gegen den Ausspruch des Bezirksamtes, betreffend die Gehaltsaufbesserung des Unterlehrers Herrn Poffaveß verworfen. Die Gemeindevertretung findet jedoch, es seien die Voraussetzungen der Statthalterei nicht stichhältig und beschließt, sich an das Ministerium zu wenden. Der Herr Bürgermeister verliest den von ihm verfaßten Entwurf des Rekurses vor, und der Ausschuß erklärt sich unter Zeichen des Beifalls damit einverstanden. — Aufmerksamkeit erregt folgendes Schriftstück, welches die Herren Marco und Genossen an den Vorsitzenden gerichtet: „In der Marburger Zeitung vom 9. März d. J. wurde in einem Berichte über die Sitzung der landwirthschaftlichen Filiale Nachstehendes zur Sprache gebracht“: „Der Schrift-

uns wieder.“ Er sah ihr mit seinem ganzen Herzen in die schönen Augen. Er mußte ihr dabei die Hand sehr, sehr herzlich drücken. Sie war über und über roth geworden; sie war fast verwirrt. Aber daß sie auch glücklich, daß sie recht innerlich glücklich war, das sah man den glänzenden Augen an. Doch plötzlich erblaßte sie. Sie riß ihre Hand aus der des Barons. Sie fuhr wie in heftigem Schreck, zurück. Ihr Blick war zur Seite gegliitten, und was sie da sah, hatte sie in der That erschreckt.

Neben dem Fährkrug stand ein breiter, dichter, noch blühender Hollunderstrauch, und zwischen den Blüthen und Blättern war plötzlich ein schwarzer, krauser Lockenkopf zum Vorschein gekommen, mit einem feinen Gesichte, das noch von Anstrengung und von Glück glühte, und mit Augen, die wunderbar glänzten und bligten. Und auf einmal war das Gesicht schneeweiß geworden, und aus den Augen fuhr ein wilder, zorniger Blick, und Ramsell Caroline Sellner riß ihre Hand aus der des Barons von Stromberg und wollte nach dem Hollunderbaum hinstürzen und hatte auf den erblickenden Lippen den Namen Ludwig! Aber sie rief ihn nicht. „Wir sehen uns doch wieder!“ sagte der Baron von Stromberg, glücklich und tröstend. Und so ging er zu seinem Wagen. Den jungen Mann hinter dem Hollunderstrauche hatte er nicht gesehen, und da hatte er das Andere mit den trunkenen Augen wohl falsch gesehen. Der kleine, dicke Herr hatte mit nüchternen Augen wohl mehr und richtiger gesehen. Er lächelte vergnügt vor sich hin, indem er dem Baron zu dem Wagen folgte. Der Baron stieg dann mit seinen drei Begleitern in den Wagen und dieser fuhr mit ihnen davon. Wie Ramsell Caroline Sellner nicht den Namen Ludwig gerufen hatte, so war sie auch nicht zu dem Hollunderbaum gegangen. Als sie wieder nach ihm hinblickte, sah sie nur noch die weißen Blüthen und die grünen Blätter; die krausen Locken, das blasse Gesicht, die zornblitzenden Augen, das Alles verschwunden. Nur der Kutscher Wilhelm hielt mit der Chaise vor ihr. „Fahren wir, Ramsell?“ fragte der Kutscher. „Ja“, antwortete sie hastig und stieg in die Chaise.

In das Gebirge, an dessen Fuße die Reisenden sich befanden, führten zwei Wege, der eine um einen hohen Berg herum, der andere den Berg steil hinauf. Jenen hatte die Extrapost genommen; diesen schlug die Bergchaise der Ramsell Caroline Sellner ein.

allen Seiten von hohen, waldbedeckten Bergen eingefast. Eine Landstraße durchzog sie. In der Mitte lag ein großes, langes Haus mit Nebengebäuden. Es war das einzige Haus in der ganzen Schlucht. Es war noch ziemlich neu, wohlgebaut, wohlhalten, mit seinen Scheuern, Remisen und Stallungen zu ländlicher Wirthschaft eingerichtet. Es diente aber auch zum Wirthshause. „Im rothen Krug“ war in großen Buchstaben auf einem Schilde über der Hausthür zu lesen. Große Holzlager umher gaben zu erkennen, daß der Besitzer zugleich einen bedeutenden Holzhandel treibe; mitten zwischen den waldigen Bergen leicht erklärlich. Haus und Nebengebäude lagen mit der Front nach der Landstraße; ein offener Hof, etwa vierzig Schritte breit, trennte sie von dieser. An das Haus lehnte sich ein großer Garten, nach der Landstraße hin von einer hohen Mauer, auf den anderen Seiten von einer nicht minder hohen, dichten Hecke umschlossen.

Wenn man durch die Hausthür in das Haus trat, so gelangte man zuerst in einen geräumigen Flur, in welchem, nahe am Eingang, zwei Thüren einander gegenüber lagen. Die eine rechts führte in das für die einkehrenden fremden Herrschaften bestimmte gemeinschaftliche Fremdenzimmer, die andere links in die für die Aufnahme von Gästen geringeren Ranges bestimmte sogenannte Fuhrmannsstube. Fuhrleute waren die meisten Gäste dieser Klasse. In der Fuhrmannsstube befanden sich ein Paar alte Leute, denen man es ansah, daß sie als Knecht und Magd vielleicht schon seit langer Zeit zum Hause gehörten. Sie unterhielten sich mit einander. „Er ist ein Narr, Kaspar“, sagte die Magd. „Sie wird es sehen, Kathrine.“ „Mit dem braven, guten Kinde sollte das Unglück in das Haus kommen?“ „Mit dem braven, guten Kinde!“ „Die keinem Menschen ein böses Wort sagen kann?“ „Heute noch, sage ich Ihr!“ „Und Er ist ein Narr, sage ich Ihm. Mit der Caroline werden Glück und Friede in das Haus einkehren. Endlich einmal! Noth thut es!“ „Ja, Noth thäte es. Aber eben darum kommen die nicht mehr hierher.“ „Er ist immer ein Unglücksbote. Was hat Er nur davon?“ „Was hat man davon, wenn man mehr weiß, als andere Leute, wenn man von solchen Geschichten weiß?“ Der alte Mann hatte finster, geheimnißvoll gesprochen. Die alte Magd wurde ärgerlich. „Er weiß gar nichts, und Er sollte sich schämen, so etwas von Seiner Herrschaft zu sprechen.“ „Ich sage es ja nur Ihr“, entschuldigte er sich. „Und ich habe es Ihr schon vor so vielen Jahren gesagt, und es ist immer nur zwischen uns Beiden geblieben, und Einem in der Welt muß

fürer stellte eine Frage an den Obmann, was denn aus der Vorstellung der Filiale an die Stadtgemeinde Warburg, betreffend die Wochenmarktordnung geworden? Aus dem Berichte des „Marburger Korrespondent“ über die Sitzung des Gemeindeausschusses vom 6. August 1865 sei zu entnehmen, daß die Mehrheit den Anschauungen der Filiale gehuldet: welches Schicksal aber jener Beschluß gehabt, sei unbekannt, auch sei die Filiale amtlich von demselben gar nicht verständigt worden. Auf die vom Herrn Obmann ertheilte Aufklärung einigte sich die Filiale dahin, die Sache beim Gemeindeausschuß neuerdings in Anregung zu bringen. — Da aus der bei der landwirthschaftlichen Filiale gepflogenen Verhandlung hervorgeht, daß der in der Gemeindefitzung vom 6. August 1865 gefasste Beschluß nicht zur Durchführung gebracht wurde, so erlauben sich die Befertigten an den Herrn Bürgermeister die Anfrage zu stellen: 1. welche Beweggründe die Durchführung des gefassten Beschlusses verhinderten, 2. aus welchem Grunde der Gemeindeausschuß von der Sistirung des Beschlusses nicht in Kenntniß gesetzt wurde? — Der Herr Bürgermeister antwortet hierauf: „Die landwirthschaftliche Filiale scheint sich in einem Irrthume zu befinden, indem die Gemeindevorstellung den fraglichen Beschluß schon am 9. August der Filiale schriftlich bekannt gab, worüber die Empfangsbestätigung vorliegt; es konnte daher von einer Sistirung des Beschlusses keine Rede sein.“ Der erwähnte Beschluß lautet: „Es sei in eine Abänderung der Einhebungsart des Mauthgefälles nicht einzugehen, weil die Berechtigung der Stadtgemeinde, das Pflanzammlungsgefälle von den in die Stadt gebrachten Feilschaften auch außerhalb der eigentlichen Verkaufsplätze einzubeben, gemäß §. 28 der Wochenmarktordnung und früheren behördlichen Verordnungen unzweifelhaft ist — aber es werde das Ansuchen an die landwirthschaftliche Filiale gestellt, eine Aenderung des Tarifes in Vorschlag zu bringen, welche derselben ohne Gefährdung des Gemeindecinommens zweckmäßig erscheine und die selbstverständlich nach Ablauf der gegenwärtigen Pachtzeit und vorerst zu erfolgendem Gemeindebeschlusse in Wirksamkeit treten könnte.“ Die Sitzung wurde um 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr geschlossen. Sämmtliche Mitglieder waren erschienen mit Ausnahme des Herrn Kartin, der noch immer krank ist, und der Herren: Merio, Dr. Modrinjak, Dr. Keiser und Etichl, die sich gültig entschuldigt hatten.

(Diebstahl.) Vor einigen Tagen machte der hiesige Weinändler Herr Miklautsch die Entdeckung, daß ihm seit der Schnittzeit, ungefähr sechs Wochen, aus seinem Weingarten in der Gemeinde Burg-Maierhof in südwestlicher, der Stadt zugekehrter Richtung zweitausend gesetzte Weingartestecken gestohlen worden. Größer als der unmittelbare Schaden (Anlauf neuer Stöcke und wiederholte Arbeit) ist der Nachtheil, welchen der Besitzer durch die Beschädigung seiner gutgepflegten Reben erlitten. Wenn in einer so geschützten Lage ein derartiger Diebstahl verübt werden konnte, was hat der Eigenthümer zu befürchten, wenn einmal die Trauben reifen? Werden nicht die, wie der Augenschein lehrt, sehr seiden und ausdauernden Verbrenner zu der Ueberzeugung gelangen, daß wegen des natürlichen Zusammenhanges der Dinge auch die Früchte der Reben dorthin gehören, wohin die Stüben derselben gewandert sind?

(Vereinsleben.) Die Zahl der Volschützen belief sich beim diesjährigen Endschießen (3., 4., 5. April) auf 66. Die Standscheibe zählte 640 Schüsse, (4 in die Mitte und 64 Vierer) 928 Kreise. Auf der laufenden Scheibe fielen 576 Schüsse (1 Centrum, 7 Vierer), Zahl der Kreise: 268. Beste gewannen — auf der Standscheibe die Herren: Simon Wolf, Karl Reuter, Anton Leyrer, Johann Erhart — auf der laufenden Scheibe die Herren: Anton Feh, Franz Perko, Domingo,

Friedrich Staudinger, Josef Haas, Richard Nagl. Herr Michael Brehl gewann auf der „Bedenkscheibe“ mit einem Centrumschuß. Herrn Karl Reuter fiel auch das Kreisbest zu mit 61 Kreisen in drei aufeinander folgenden Schüssen.

(Von der Straße.) Vorgestern Abends um <sup>1</sup>/<sub>2</sub> 6 Uhr hatten zwei Bauern, die wegen 140 fl. mit einander im Prozeß liegen, in der oberen Herrengasse einen Wortstreit, dem bald handgreifliche Beweise ihres Rechtes folgten. Es war ein Auftritt, wie er am hellen lichten Tage in der Herrengasse der zweiten Stadt des Landes gar nicht stattfinden, wenigstens nicht so lange dauern sollte. Herr Schustermeister Wolf schickte seine zwei Lehrlinge auf das Rathhaus, um die Polizeiwache zu holen. Wären die beiden Bachmänner, die endlich kamen, schneller gegangen, sie wären noch zu rechter Zeit auf dem Kriegsschauplatze angelangt: so aber hatte mittlerweile schon ein handfester Pferdeknecht auf seine Weise und sehr wirksam Frieden gestiftet und die Polizei hatte das Nachsehen. Der junge Bauer, der zuerst thätlich geworden, war, aus einer tiefen Kopfwunde blutend, durch das Brunngräbchen in unbekannte Ferne gerollt — der ältere mit seiner schweren Tracht Prügel aber nordwärts gezogen. Der Stock, mit welchem der Angreifer seinem Prozeßgegner schlagend bewiesen, daß er Recht habe, ein zäher, tüchtiger Wurzelstock, ist auf dem harten Schädel zerbrochen und können seine Trümmer im Hause des Herrn Wolf besehen werden.

(Turnfahrt.) Der hiesige Turnverein unternimmt heute Nachmittag um halb 2 Uhr eine Fahrt nach Wildhaus (Feldbacher.)

### Bermischte Nachrichten.

(Unglück und Verbrechen.) In London, welches gegenwärtig 3 Millionen Einwohner zählt, sind im Jahre 1864 folgende unnatürliche Todesfälle vorgekommen: 999 Personen starben in Folge von Knochenbrüchen und Quetschungen, 25 an Wunden, 326 an Verbrennungen und Verbrühungen, 40 an zufälligen Vergiftungen, 329 ertranken, 405 ersticken und 116 Individuen fanden auf eine andere, nicht näher bezeichnete gewaltsame Weise durch Zufall oder Nachlässigkeit den Tod, 132 wurden erschlagen und ermordet, 267 endeten durch Selbstmord, darunter 14 mittelst Schusswaffen, 67 durch Schnitt- und Stichwaffen, 50 durch Gift, 36 durch Ertrinken, 78 durch Erhängen.

(Die Todesstrafe.) Mittermayer's gründliche Abhandlung über die Todesstrafe ist soeben von N. Leben in's Französische übersetzt worden. Die Gegner der Todesstrafe gewinnen auch in Frankreich immer mehr Anhänger.

(Arbeiter-Invalidenklasse.) Eine allgemeine Arbeiter-Invalidenklasse soll vom Arbeiter-Verein in Hannover gegründet werden, behufs Unterstützung 1) der aus Altersschwäche zur Arbeit ganz unfähigen Arbeiter, 2) Derer, die nicht mehr ihren ansiehenden Unterhalt verdienen können, 3) Solcher, die durch Unglücksfälle zeitweilig nicht arbeiten. Alle dortigen Arbeiter können eintreten; jeder Eintretende hat zu zahlen 1) Eintrittsgeld und 2) einen laufenden Beitrag; der Betrag ist noch nicht endgiltig festgestellt, ersterer wird für Alle gleich, letzterer nach den Altersklassen verschieden sein.

(Unglücksfall.) Aus der preussischen Festung, Torgau wird ein großes Unglück gemeldet. Für die dortige Pionnier-Abtheilung wurden seit vierzehn Tagen in der Fabrik des Herrn Kleebroch Bündeln aus amerikanischem weißen Pulver angefertigt. Am 27. März gegen 4 Uhr Nachmittags fand nun in dieser Fabrik aus bisher unbekannter Ursache

man doch sein Herz ausschütten können. — Aber sehe Sie einmal, da kommt Der schon zurück, und wie sieht der Bursche aus!“ „Wer kommt zurück?“ fragte die Magd Kathrine. „Der Ludwig. Er war seit drei Tagen auf der andern Seite, um Holz zu verkaufen. Und da kommt er zurück, wie das pure Unglück.“

Der schöne junge Mann mit den schwarzen Locken und dem feinen, fremdartig geschnittenen Gesichte trat in das Zimmer. Er sah wirklich aus, wie das Unglück. „Ist der Herr zu Hause?“ fragte er. „Gewiß. Wir bekommen ja heute noch Besuch“, antwortete der alte Kasper. „Besuch?“ „Die Caroline kommt heute.“ „Die Caroline ist doch kein Besuch im Hause?“ „Und der alte Steinauer mit Frau und Tochter.“ „Also doch?“ „Ja.“ „Der arme Friedrich!“ „Höre, Bursch, was hast Du denn? Du siehst ja aus, wie ein Topf voll Mäuse!“ „Ich? Ich habe nichts.“ Er wollte das Zimmer wieder verlassen. „Hast Du die Caroline nicht unterwegs gesehen, Ludwig?“ rief ihm die alte Magd noch nach. „Rein!“ antwortete er. Er ging. „Ja, ja, der arme Friedrich!“ sagte der alte Knecht. „Ist das nicht schon Unglück genug?“ „Warum mag es nur gerade heute sein?“ fragte die Magd. „Frage Sie ihn, den Herrn. Er muß ja Alles, was er thut, wie zum Trope thun, — freilich, bis es bricht, und brechen wird es, Kathrine.“ Er wurde unterbrochen. Man hörte das Ragen eines Wagens. Er sah wieder durch das Fenster. „Die Caroline!“ rief er. Die alte Magd sprang von ihrer Arbeit auf, ebenfalls an das Fenster. „Die Caroline!“ rief auch sie, jubelnd und mit leuchtenden Augen. „Und wie sie schön geworden ist, wie eine Ramsell, ein Fräulein. Und brav sieht sie aus, wie immer. Und mit dem Engel sollte das Unglück in das Haus kommen, alter Kasper?“

Der Wagen war im Galopp herangefahren, als wenn das Pferd die Sehnsucht des Kindes gekannt hätte, das elterliche Haus wieder zu betreten. Caroline Sellner war aus dem Wagen gestürzt. Sie hatte die beiden alten Diensthöten an dem Fenster gesehen und warf ihnen einen freundlichen Gruß zu. Die alte Kathrine litt es nicht mehr in der Stube, Sie eilte in den Flur, durch den das Kind kommen mußte. Der alte Kasper folgte ihr. Das Mädchen sprang in das Haus, in den Flur. „Guten Tag, Ramsell!“ riefen ihr die beiden alten Diensthöten entgegen, und auch die Augen des alten Unglücksboten Kasper strahlten. „Guten Tag, Kasper! Guten Tag, Kathrine!“ rief wie jauchzend das glückliche Kind. „Ihr seht ja wohl aus! Wo sind die Eltern?“ „In der Wirthsstube, Ramsell!“ Sie flog an ihnen vorüber. Aber die Hand reichte sie ihnen doch noch Beiden. Und dieser Engel sollte Unglück in das Haus

bringen? In das Haus ihrer Eltern? In welches Haus kam sie denn? Wer waren denn ihre Eltern? Was war es mit ihnen?

In der Wohnstube, hinten an der Rückseite des Hauses, waren die Eltern. Sie kam zu ihnen herein, ihre Eile hatte sich verloren. „Guten Tag, Vater!“ sagte sie langsam, scheu, gedrückt, und wie sie dem Vater die Hand hinhielt, nur die Hand, wußte sie nicht, ob sie es dürfe! Es drückte sie etwas schwer; es war, als ob es ihr im Herzen eiskalt geworden sei. Der Druck, die Kälte, sie konnten nicht aus ihr selbst, sie konnten nur unwiderstehlich und plötzlich von außen her ihr an das Herz herangekommen sein. Aber sie wichen auch eben so plötzlich wieder. Sie sah die Mutter, das bleiche, leidende Gesicht. „Mutter, meine Mutter! Meine liebe, liebe Mutter!“ Und der Mutter reichte sie nicht bloß die Hand hin; ihr warf sie sich an die Brust, an die Lippen, an das Herz. „Mein Kind! Meine liebe, gute Caroline!“ weinte das Mutterherz. Aber waren das Thränen der Freude, des Glücks? Der Vater stand still und kalt daneben. Er war ein großer, breitschultriger, starkknochiger Mann, mit einem harten Gesichte, mit finsternen, stehenden Augen, mit herrischem Wesen. „Guten Tag!“ hatte er kurz und kalt den Gruß des Kindes erwidert. „Es ist gut, daß Du wieder hier bist!“ Dabei hatte er kaum ihre Hand berührt. Wie hatte sie an das Herz der Mutter fliegen müssen, die so blaß, so abgezehrt und so ängstlich hinter dem kalten, harten Manne stand. Sie weinte mit der Mutter. Der Vater sah es zwei, drei Sekunden lang an, länger nicht. „Nun ist es gut“, sagte er dann. Die Mutter ließ mit einem stillen Seufzer ihr Kind aus den Armen. Laut zu seufzen, wagte sie nicht. Der Vater aber fuhr zu der Tochter fort: „Du wirst jetzt Deiner Mutter in der Wirthschaft helfen. Sie ist kränklich; sie kann es allein nicht mehr schaffen.“ „Ich werde Alles für Dich übernehmen, meine liebe Mutter!“ „Alles auch nicht!“ sagte der Vater. „Jeder an seinem Plage. Jetzt kannst Du gehen, das kleine Bistenzimmer zu ordnen. Wir erwarten noch heute Besuch. Vorher ziehe Dich an.“ „Heute Besuch?“ Sie sprach die Frage nicht zu ihm aus. Sie hatte ihn nur im ersten Augenblicke unwillkürlich darauf angesehen. Er antwortete nicht. „Die Steinauers kommen!“ sagte die Mutter ihr leise. „Die Steinauers?“ Auch das Mädchen wiederholte das nur leise und nur für sich, aber mit einem Ausdruck und einem Ausblicke, als wenn ihr auf einmal etwas klar werde. „Gehe jetzt!“ sagte ihr Vater. Sie verließ das Zimmer. So hatte die Tochter, das weise, siebenzehnjährige Kind, das Elternhaus wiedergefunden, die Eltern wiedergesehen.

(Fortsetzung folgt.)

eine furchtbare Explosion statt. Dabei verunglückten elf Arbeiterinnen; sieben von ihnen wurden als verbrannte Leichname gefunden, die vier anderen wurden wohl noch lebend, aber schrecklich verletzt ins Spital gebracht, so daß eine von ihnen bereits seither gestorben und auch für die übrigen wenig Hoffnung auf Erhaltung des Lebens vorhanden ist. Das Fabrikgebäude ist gänzlich ausgebrannt.

(Sahndenkmal.) Zur Herstellung des Sahndenkmal ist von dem Ausschuss (Adresse: Dr. Angerstein in Berlin) einen Aufruf an alle deutschen Künstler ergangen: 1. Das Denkmal wird auf einem großen, mit Baumwuchs theilweise bedeckten, in größeren Abständen aufsteigenden Platz errichtet. 2. Die den Malhügel bildenden Steine sind so zu ordnen, daß diejenige Seite, auf welcher sich eine Inschrift befindet, sichtbar wird. 3. Das Standbild Jahn's, dessen Höhe auf etwa 12 Fuß zu bemessen ist, soll aus Erz ausgeführt werden. 4. Man wünscht in der Darstellung der Gestalt Jahn's die geschichtliche Treue seiner Erscheinung möglichst festgehalten zu sehen. Dem Entwurf ist ein möglichst genauer Kostenanschlag beizufügen.

(Zivilprozessordnung und Stenographie.) Nicht ohne Interesse dürfte die Nachricht sein, daß die k. sächs. Staatsregierung bei der bevorstehenden Einführung der neuen Zivilprozessordnung, welche wesentlich auf dem Grundsatz der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit beruht, der Stenographie eine bedeutende Rolle zugebracht hat, indem die Protokolle stenographisch aufgenommen werden, der Richter sein Urtheil mündlich gibt und dieses ebenfalls stenographisch niedergeschrieben wird: die stenographische Schrift wird dann in gewöhnliche Schrift übertragen. Man verspricht sich von dieser Neuerung eine große Ersparniß an Zeit.

(Das Freigepäd der Eisenbahnreisenden.) Gegen den Brauch, jedem Eisenbahnreisenden 40—50 Pfd. Freigepäd zuzugestehen, bringt das „Centralbl. für Eisenb.“ einen längeren, sehr sachlich gehaltenen Artikel, worin die Aufhebung dieser Bewilligung verlangt wird. Es sind auch in der That stichhaltige Gründe für die bisherige Gepflogenheit nicht anzuführen, indem die Gewährung von Freigepäd darauf hinausläuft, den Reisenden, welcher kein Gepäd hat, zu Gunsten Jener zu belasten, die größere Mengen davon mit sich führen und bei der Aufgabe nicht zur Gänze, sondern bloß mit dem das Freigepäd überschreitenden Gewichtesatz versteuern müssen. Die Billigkeit und Gerechtigkeit erheischen, daß jeder nur für sich und der Reisende ohne Gepäd nicht für das Freigepäd eines Andern zahle.

(Professor Höfler an den Verein „Berliner Presse.“) Professor Höfler in Prag hat die Adresse, welche von dem Verein „Berliner Presse“ an ihn gerichtet worden, durch folgende Zuschrift beantwortet: „Hochzuverehrende Herren! Ihre so ungemein freundliche Anerkennung dessen, was mir in jüngsten Tagen für die Wissenschaft und die davon unzertrennliche deutsche Sache mehr zu leiden als zu thun v. rgönnt

war, ist mir besonders deshalb lieb und werth, weil sie von Männern stammt, die andere Pfade einschlugen, andere Ueberzeugungen folgten, als ich, und — selbst Namen von so gutem Klange — ein um so unbefangenes Urtheil abzugeben vermögen. Indem ich Ihnen, hochverehrte Herren, für den Ausdruck einer mich so ehrenden Theilnahme herzlich danke, füge ich den Wunsch bei, daß — wie Sie nicht die trennenden, sondern die einigenden Momente hervorheben, um Trost und Beruhigung einem Einzelnen zu gewähren — so auch in gegenwärtiger trüber Stunde dem deutschen Volke gegenüber dieselbe edle Gesinnung sich geltend machen möge, auf daß uns Allen ein fröhlicher Ostertag leuchte! Ich zeichne in vollkommener Hochachtung, hochgeehrte Herren, Ihr dankbarster ergebenster E. Höfler. Prag, 29. März 1866.“

### Eingefendet.

Ich habe in meiner Eigenschaft als Gemeindevorsteher, Pfarrinsasse und Mitglied des Kirchenkonkurrenz-Ausschusses beim löblichen k. k. Bezirksamte Marburg unterm 5. März d. J. Beschwerde geführt, daß die Kirchenweine von Ober St. Kunigund nicht wie vorgeschrieben, öffentlich veräußert, sondern durch den Herrn Pfarrer Magditsch unter der Hand verkauft wurden.

Hierüber habe ich, nicht etwa vom k. k. Bezirks-Amte, oder vom hochwürdigsten Konsistorium, sondern von dem geklagten Herrn Pfarrer Magditsch nachstehende amtliche Erledigung erhalten, welche jedenfalls der Oeffentlichkeit zur Beurtheilung übergeben zu werden verdient.

Dieselbe lautet:

An den Herrn Josef Heller, Gemeindevorsteher von Ober St. Kunigund. Ihre Klage vom 5. März wegen des hiesigen Kirchenwein-Verkaufes hat das k. k. Bezirksamt Marburg sammt meiner Aeußerung ddo. 12. März an das k. k. Konsistorium zu Marburg abgetreten.

In Folge dessen hat das Hochwürdigste Konsistorium auf Ihre gegen mich angestrenzte Klage in der Erledigung ddo. 21. März anher Nachstehendes bemerkt: „die kirchlichen Weine sind in der Regel im Visitationswege zu veräußern; jedoch wird mein dießjähriges Verfahren aus den in meiner Aeußerung angeführten Gründen hiemit ausnahmsweise genehmigt, und bin zugleich angewiesen, Ihnen zu bedeuten, daß Ihre Beschwerden vom Hochwürdigsten Konsistorium sehr mißfällig aufgenommen wurden, da Sie es doch wissen sollen, daß wider das Ordinariat in kirchlichen Anordnungen, wie z. B. das Geläute eine solche ist, nicht beim k. k. Bezirksamte Beschwerde geführt werden könne.“

Sind Sie daher in Zukunft bescheidener und hüten Sie sich vor pharisäischer Gerechtigkeit, welche Sie nicht recht rechtfertigen wird.

Ober St. Kunigund am 2 April 1866. Seb. Magditsch, Pfarrer. Das Original ist in meinen Händen. Josef Heller, Realitätenbesitzer und Gemeindevorsteher in Ober St. Kunigund

### Geschäftsberichte.

Marburg, 7. April. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 3.65, Korn fl. 2.85, Gerste fl. 2.20, Hafer fl. 1.80, Kukuruz fl. 2.25, Heiden fl. 2.15, Hirsebrein fl. 0.—, Erdäpfel fl. 0.90 pr. Mehen. Rindfleisch 14 kr., Kalbfleisch 18 kr., Schweinefleisch jung 20 kr. pr. Pfund. Holz 18“ fl. 3.04, detto weich fl. 1.60 pr. Kafter. Holzkohlen hart fl. 0.60, detto weich fl. 0.48 pr. Mehen. Heu fl. 1.50, Stroh, Lagerfl. 1.20, Streufl. 0.90 pr. Centner.

Pettau, 6. April. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 3.50, Korn fl. 2.80, Gerste fl. 2.—, Hafer fl. 1.20, Kukuruz fl. 2.20, Heiden fl. 2.—, Hirsebrein fl. 4.—, Erdäpfel fl. 0.90 pr. Mehen. Rindfleisch 16, Kalbfleisch ohne Suwage 19, Schweinefleisch jung 16 kr. pr. Pf. Holz 38“ hart fl. 8.30, detto weich fl. 6.20 pr. Kafter. Holzkohlen hart fl. 0.40, detto weich fl. 0.30 pr. Mehen. Heu fl. 1.30, Stroh, Lagerfl. 1.20, Streufl. 1.12 pr. Centner.

Barasdin, 5. April. (Wochenmarktbericht.) Weizen fl. 3.60, Korn fl. 2.30, Gerste 0.—, Hafer fl. 0.—, Kukuruz fl. 2.10, Erdäpfel fl. 1.— pr. Mehen.

### Angekommene in Marburg.

Vom 2. bis 6. April.

„Erzherz. Johann.“ Die Herren: Schmidt u. Krebs, Kaufm., Wien. Kofler, Kfm., Pettau. Winkelsch, Kfm., Hohenmauthen. Sotoschegg, Fleischer, Lilli. — Frau Paula, Kaufm.-Gattin, Pettau.

„Stadt Wien.“ Die Herren: Dr. Lewes, k. Univers.-Prof., Graz. Pollat, Südbahn-Ingen., Oedenburg. Büttner, k. Major, Klagenfurt. Kupnik, k. Statthalterei-Beamter, Graz. Freiherr v. Sterned, v. Wien. Guillot, Kfm., Paris. Mendez, Kfm., Wien. Jabel, Kfm., Rydorf. Pfof, Oberlieut., Regifo. Gartner, Südbahn-Beamter, Triest. Dr. Puntshart, k. Professor, Wien. Ostin, k. Postbeamter, Röttling. Dr. Höfler, Handelsreis., Wien. Saar, Buchhalter, Wien. — Fr. Peterson, Beamtenstochter, Wolfsberg.

„Schwarz. Adler.“ Die Herren: Sorko, k. Steuereinn., Drazenburg. Paas, Privat, m. Gattin, Drazenburg. Wlmann, Kfm., Berlin. Liff, Privat, Wien. Pofler, Fleischer, Retschendorf.

„Stadt Meran.“ Die Herren: Bayer, Fabrikant, Bräun. Nigl, Priv., Triest. Weinsteiner, Beamter, Rohitsch. Brunner, Privat, Laibach. Varbes, Gutsbes., Barasdin. Räsche, Priv., Bleiburg. Kopal, k. Hauptmann, Padua. Kadzljubä, Ingen., Oedenburg. Mihaly, Advokat, Pest. Kaggi, Privat, Graz. Böckh, Kfm., Klagenfurt. Kamenig, Privat, Lilli. Feigl, Privat, Fürstfeld. — Frau v. Rosen, Privat, Klagenfurt. Fr. Gahner, Kaufm.-Tochter, Triest.

## Casino Marburg.

Montag den 9. April 1866:

### Familien-Abend. (Tanz-Kränzchen.)

Anfang 8 Uhr.

(129)

[Saloon 1866.] Haupt-Versendung [Saloon 1866.]

### natürlicher Mineralwässer & Quellenprodukte.

Wir beehren uns hiemit anzuzeigen, daß sich unsere Niederlage in Wien, Stadt, Maximiliansstraße Nr. 5 befindet und alle eingehenden Aufträge auf das Prompteste und Billigste effectuirt werden.

Herzog Rudolph Fürst Poldkowitz'sche Industrie- und Kommerz-Direktion zu Billin — Knoll & Mattoni, Brunnen-Versendungs-Direktion zu Karlsbad — Brunnen-Versendungs-Direktion zu Eger-Brannensbad — Johann Freiherr v. Reuberg'sche Brunnen-Verwaltung zu Gähäbl — Brunnen-Inspektion zu Marienbad — Gemeinde-Bitterwasser-Verwaltung zu Pällna

Haupt-Niederlage in Wien bei Knoll & Mattoni  
Stadt, Maximiliansstraße Nr. 5. (126)

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaler.

S. R. St. G.

Druck und Verlag von Eduard Janisch in Marburg.

## Salon- und Garten-Eröffnung.

Ich habe die Ehre, meine ergebenste Einladung zur Wiedereröffnung meiner Sommerlokalitäten am **Sonntag den 1. April 1866** zu machen, und statte meinen innigsten Dank für den mir im vergangenen Jahre zu Theil gewordenen Besuch ab, mit der Bitte, mich auch in der heurigen Saison mit recht zahlreichem Zuspruch zu beehren, da ich stets bemüht sein werde, die Zufriedenheit meiner geehrten Gäste, was Küche, Keller und Bedienung betrifft, bestens zu erhalten.

Hochachtungsvoll

Jakob Schneid,

Gastwirth in Herrn Th. Göß' Brauhaus.

119)

Ich beehre mich einem hohen Adel und P. T. Publikum ergebenst anzuzeigen, daß ich durch vieljährige praktische Erfahrung und Verwendung in größeren photographischen Ateliers in den Stand gesetzt bin, vollkommen reine und gelungene Photographien zu erzeugen und lade daher zum Besuche meines

### photographischen Ateliers

Glasalon: Stadt, Herrngasse 113, Lauchmanns Kunsthandlung, ergebenst ein.

Kein角度 wird bemüht, nicht entsprechende Photographien zu behalten, daher eine zweite Aufnahme gratis geschieht.

E. Kollar, Photograph.

127)

Nr. 4077.

(128)

## Rundmachung.

Die k. k. Tabaktrakt in der Grazervorstadt, womit auch der Stempelmarken-Kleinverschleiß verbunden, ist durch die freiwillige Zurücklegung von Seite des Handelsmannes Schrey in Erledigung gekommen, zu deren Wiederbesetzung hiemit die Konkurrenz-Verhandlung mittelst schriftlicher Offerte eingeleitet wird. Die versiegelten Offerte sind bis zum **30. April** i. J. Mittag 12 Uhr bei dem Vorstande der gefertigten k. k. Finanz-Bezirks-Direktion zu überreichen.

Die näheren Bedingungen und der Erträgnisausweis können hieramts eingesehen werden.

k. k. Finanz-Bezirks-Direktion Marburg am 3. April 1866

Das

(102)

## Einfahrtgasthaus „zum Adler“ in Pettau,

auf dem besten Posten gelegen, ist zu verpachten und das Nähere beim gefertigten Eigenthümer zu erfahren.

Josef Bistler.